



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Errichtung einer Nuntiatur zu Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Errichtung einer Nuntiatur zu Berlin.

Mit unheimlicher Beharrlichkeit wird die Kunde wiederholt, daß zu Berlin die Errichtung einer Nuntiatur der römischen Curie beabsichtigt werde, und gefällige Federn wagen diesen Botschafterposten des römischen Hofes zu rühmen als Symptom einer wachsenden Bedeutung des norddeutschen Bundes. Es ist kein Zweifel, daß einflußreiche Personen in Berlin diese Neuerung emsig betreiben. Wir wissen nicht, welches die letzten Motive solches Wunsches sind, vielleicht ersehnt man nur den dramatischen Genuß, auch die rothen Strümpfe eines Cardinals auf dem Parquetboden der königlichen Säle dahinwandeln zu sehen, vielleicht meint man, die lästige Einseitigkeit nicht mehr nöthig zu haben, durch welche der preußische Staat als deutsche Vormacht des Protestantismus seit dem großen Kurfürsten heraufgekommen ist. Nun darf man allerdings hoffen, daß die Regierung einem solchen verfänglichen Bestreben keine Geneigtheit entgegenbringen wird, und daß unter den Staatsmännern Preußens lebhaftere Empfindung für die Gefahren dieser Repräsentation vorhanden ist; dennoch bleibt sehr zu wünschen, daß auch die Presse vor dieser unnöthigen, gemeinschädlichen und höchst unpopulären Maßregel warne.

Es ist wahr, zu dem Wesen des preußischen Staates gehört größte kirchliche Toleranz und Versöhnung der confessionellen Gegensätze durch seine alte *raison d'etat*, die wir Modernen Vernunft des Staates nennen. Es ist wahr, daß kein Staat in Europa den großen Parteien innerhalb der Christenheit so freie Bewegung und so gewissenhafte Gerechtigkeit zu Theil werden läßt, als der preußische. Aber daß dieser liberale Staat vermochte, sich so über die kirchlichen Confessionen zu stellen, verdankt er nur dem Umstande, daß er ein protestantischer Staat ist, dessen Fürsten und älteste Landestheile vor 300 Jahren von dem römischen Stuhl verflucht und gebannt, vom ewigen Heil und dem Segen des Himmels gänzlich ausgeschlossen wurden, noch heut als ein schweres Leiden mit scheinbarer Nichtachtung und innerer Furcht betrachtet werden. Die Trennung von Rom und der Haß Roms sind der beste Segen Preußens geworden. Der Keker Friedrich II., die großen Keker Leibniz, Wolf, Kant, Fichte, Hegel und Genossen haben diesen Staat zum Repräsentanten und Vertreter einer reineren Sittlichkeit und edlern Humanität gemacht, als das System der katholischen Kirche und die Orthodoxie des Protestantismus aus sich zu entwickeln vermochten. Daß das Königshaus der Hohenzollern, kurze unselige Jahre ausgenommen, stets Vorkämpfer der liberalen Richtung im Protestantismus war, nur das hat die

Culturaufgabe des preussischen Staates so groß gemacht, daß er jetzt in der Lage ist, Deutschland zu werden.

Dieser ideale Protestantismus Preußens hat immer noch den alten Feind, der unversöhnbar ist, weil auch er durch eine mächtige Idee getragen wird, und dieser Feind ist die herrschende Partei der römischen Kirche. Die Prätensionen der geistigen Bevormundung, welche die Kirche aufrecht erhalten muß, wenn sie bestehen soll, sind völlig unverträglich mit unserem preussischen Leben, sie arbeiten feindselig jeden Tag gegen Bestehen und Wachsthum unseres Staates, sie sind nicht durch Nachgiebigkeit zu versöhnen, nicht durch Gerechtigkeit zu entwaffnen. Jenes Dogma, nach welchem jeder Protestant Rebelle gegen Gott und der Seligkeit im Jenseits verlustig ist, zwingt mit eiserner Nothwendigkeit, das Bestehen protestantischer Bildung, ja die gesammte Cultur, durch welche Preußen aufgeblüht ist, für ein unermessliches Unglück, für einen Abfall vom Heiligsten und ein Werk des Teufels zu halten. Nicht die Millionen unserer katholischen Mitbrüder ziehen diese Konsequenzen ihres kirchlichen Dogmas, auch in vielen einzelnen ihrer geistlichen Führer temperirt sich diese mittelalterliche Lehre milder und humaner, aber dasselbe Dogma gilt, wirkt und herrscht noch heut in der Kirche, es vermag jeden Gläubigen in entscheidender Stunde über seine Pflicht gegen den Staat zu beirren und es arbeitet scharf, unverhüllt, mit dem Gefühl der Todfeindschaft gegen unser Reizthum in jeden kriegerischen Talent der Clerisei.

Es ist in Wahrheit ein unablässiger und heftiger Krieg, in welchem Preußen mit der Idee der römischen Kirche steht, und es ist nicht schicklich und nicht klug, Gesandte einer Macht, mit welcher man im Kampf auf Tod und Leben steht, an seinem Hofe zu halten. Der päpstliche Stuhl hat mit der vornehmen Dreistigkeit, welche beschränktem Standpunkt und legitimistischer Prätension überall eigen ist, genau dasselbe längst erklärt, er selbst hat seit Jahrhunderten den nichtkatholischen Fürsten die Anerkennung ihrer politischen Berechtigung verweigert, welche der Monarch dem Monarchen durch Absendung eines ständigen Gesandten ausdrückt, er selbst hat ganz richtig den Satz hervorgehoben, daß die römische Curie nicht nur eine Macht ist, wie der türkische Kaiser, welche sich bescheidet, Staat und Kirche der eigenen Unterthanen zu regieren, sondern die höchste Macht der Christenheit, welcher nach vielen Richtungen auch die höchste Herrschaft im politischen Staatsleben zustehe, und welche die höchste Autorität sei für Lehre, Familie, Zucht, Gewissen aller Christen; — obgleich die Bildung, Familienzucht und Gewissensruhe, welche die alte Kirche zu geben vermag, längst nicht mehr den Anforderungen und Bedürfnissen eines modernen Staates entsprechen.

Der ständige Gesandte und der Botschafter des Papstes ist aus diesem Grunde in dem Staate, welchem er bevollmächtigt wird, nicht der Gesandte einer fremden Großmacht, sondern er ist zugleich der delegirte Herrscher über die katholischen Unterthanen dieses Staates. Er wird nicht nur Mittelpunkt für die Interessen der katholischen Kirche in Preußen, also eine Gegenregierung gegen das Ministerium des Cultus, sondern er wird zugleich Mittelpunkt aller römischen Forderungen und Intriguen, eine Stärkung aller Gegner, eine Macht, welche überall verleitet, anzieht und statt der treuen Hingabe an den Staat den Gehorsam gegen den römischen Stuhl verkündet.

Für diese wünschenswerthe Thätigkeit ist in Berlin, wie verlautet, der Erzbischof aus Posen Ledochowski ausersuchen, ein aristokratischer Pole und ein Jesuit, der die Kunst seines Ordens vortrefflich versteht, Geringes zu opfern, um Großes durchzusehen. Die Wahl wäre bedeutsam für die nächste Zukunft Preußens.

Schon bisher leitete in Preußen nicht immer das sichere Selbstgefühl höherer Humanität bei Behandlung der katholischen Staatsinteressen, sondern zuweilen eine schwächliche Connivenz gegen einen unbequemen Gegner, der mit seiner Starkköpfigkeit imponirte. Es ist keine eitle Klage, daß in gewissen Regionen Berlins der Ultramontane auf bessere Begünstigung für kirchliche Interessen zu hoffen habe, als der Protestant. Wer durch dies matte Wohlwollen fanatische Gegner zu gewinnen sucht, der irrt kläglich. Nur Gerechtigkeit und Festigkeit gegen jeden, auch den kleinsten Uebergriff vermag, so lange das Papstthum in seiner gegenwärtigen Weltstellung dauert, vor staatsgefährlichen Einbrüchen dieses fremden Prinzips zu bewahren.

Vielleicht vermeint man gar, durch die Nuntiatur einen festen Frieden mit dem Ultramontanismus herzustellen! Die edle Hirschkuh des englischen Dichters und Apostaten Dryden und der schöngefleckte Panther sollen wieder gegeneinander mit den Schweifen wedeln! Der polnische Graf als Nuntius des Papstes wird unsere westphälischen Junker ein weit besseres Preußenthum lehren, als sie im J. 1866 bewährten; der vornehme Jesuit wird als Botschafter zu Berlin die ultramontane Geistlichkeit väterlich abmahnen, daß sie nicht wieder versuche, unsere Reservisten für Oestreich aufzuheben, wie im Jahre 1866 geschehen; die clericalen Elemente im norddeutschen Bund müssen möglichst concentrirt, verstärkt und unter einem päpstlichen Botschafter zu einem Staat im Staat fest verbunden werden, damit man sie alle in einem Haupt gewinnen und besiegen könne durch gnädige Worte und Diners, durch die vornehme Würde unserer Minister, durch Liebenswürdigeit und Geist unserer Hofherren und Palastdamen. Es würde auch für die Monotonie des Hoflebens eine wünschenswerthe Abwechslung geben, wenn der Botschafter Cardinal seinen Gegenhof hielte, und einen Pallast mit päpstlichen Hellebardieren einrichtete, vor welchem die Wagen des mißvergnügten Adels, der Polen, Großdeutschen, fremder Gesandten die Straße verengten. Auch Berlin würde daran seinen Vortheil haben und das Volk der Straße würde nicht wenig unterhalten werden, wenn die Einförmigkeit des protestantischen Costüms durch die Mönchskutten neuerrichteter Klöster unterbrochen würde, die alten Wachtparaden und ihr eintöniger Trommelschlag würden abwechseln mit farbenreichen Processionen unter Weihrauch, Fahnen, Kerzen und dem Glöcklein des Venerabile. Wahrlich der Sand und die Infusorienlager Berlins haben lange genug das knappe, stramme, uniforme Leben des alten Preußens getragen, es thun andere und bunte Farben noth, stärkere Gegensätze, größere Wertheiligkeit, mehr Schein und vornehmeres Wesen! Wir brauchen den Nuntius, um vor andern protestantischen Staaten etwas voraus zu haben; er hat, schon bevor er da ist, uns imponirt, er soll auch unsere Feinde durch seine Würde verblenden. Er wird uns die Süddeutschen gewinnen, er wird die Baiern belehren, daß trotz dem theuren Getränk und den kleinen Ripseln doch Berlin auch ihre Hauptstadt werden müsse, er wird der ganzen katholischen Christenheit verkünden, daß der schwerste Fluch des Ketzerthums von Preußen genommen ist: die Nichtbeachtung durch den Statthalter Christi, und daß sie alle, das fromme Spanien, das loyale Polen, das religiöse Frankreich jetzt gut Freund mit dem reuigen Ketzerstaat sein dürfen. Wahrlich, der Nuntius wird uns den Frieden bringen, die Liebe Roms, die Anhänglichkeit aller Ultramontanen.

Wir möchten nicht übertreiben; aber es ist einem Preußen schwer, vor solchem Project Ruhe zu bewahren.